

Wenn die Welt zu singen anhebt

Poetische Reisen zwischen Tradition und Moderne, Orient und Okzident. **Nora Bossongs** Gedichtband „Kreuzzug mit Hund“ zeigt, dass die Gattung Lyrik noch lange nicht ausgedient hat. Auch in ihrer Prosa geht sie souverän ihren Weg. VON DAGMAR KAINDL

SIE GILT GEMEINHIN ALS unverkäufliches Stiefkind der Literatur, als vernachlässigbares Nebenprodukt, veraltet und elitär. Lyrik hat es traditionellerweise nicht leicht. In der Schule werden die meisten damit traktiert, als handle es sich um eine „mathematische Aufgabe“. Gedichte werden in ihre Einzelbestandteile zerlegt, auf Hebungen und Senkungen untersucht, analysiert und interpretiert, bis nichts mehr übrig bleibt von der Schönheit einer Klangfarbe und „dem Geheimnis, das ein Gedicht auch birgt“. Auf diese Weise würde einem sogar das Lieblingsgedicht noch vergällt, warnt die deutsche Lyrikerin und Prosaautorin Nora Bossong, 36, die das Klischee der aussterbenden Gattung Lügen straft. „Kreuzzug mit Hund“ heißt ihr dritter Gedichtband, der Bilder von betörender Schönheit und Zeitlosigkeit neben Hochaktuelles und Ironisches reiht. Man müsse den Leuten die Angst vor Gedichten nehmen, erläutert sie das oben Gesagte, und sie wieder für die Poesie eines Gedichts begeistern. Im Nischendasein der Lyrik ortet sie auch eine Chance: Wenn man nicht auf Verkaufszahlen schießen oder an eine bestimmte Lesergruppe denken müsse, könne man sich „den Texten ganz hingeben und sie so klingen lassen, wie sie für einen selbst richtig klingen“. Lyrik behalte dann dieses Besondere, Ehrliche. Und das würde am Ende wieder mehr Leser ansprechen. Lyrik passe einerseits perfekt zu unserem Zeitgefühl und unserer Lesekultur, in der „sehr viele Menschen nur noch kurze Artikel lesen“. Auch die Spoken-Word-Szene helfe Schwellenängste abzubauen.

DER AUCH ÄUSSERLICH überaus ansprechende Gedichtband beginnt mit einem Abgesang auf Europa, „dieser verschreckten Zwergin am Ende der Welt“ („Ach Europa,“) und führt, den Destinationen der christlichen Kreuzzugsrouten folgend, bis Jerusalem und Teheran, das die gebürtige Bremerin 2016 besuchte. Rätselhaft und scharfsinnig auf die aktuelle Lage verschlüsselt das Gedicht „Kurzes Asyl“. Eine kleine Herde verschreckter, nicht bestellter Zicklein rückt da in den Garten ein: „(...), müßig rupften sie die Halme, Halm um Halm, dann noch ein Halm, wir ahnten schon, bald fräßen sie auch Hecken, Vorhänge und Aktenberge.“ Bis ein neuer Lieferwagen anrumpelt, der die „ungebetenen Bekannten“ ihrem „wahren Adressaten“ übergeben soll. „Doch Wochen später überraschte uns die Meldung: Europa verzogen. Ziegen eingestellt.“ Es fange ja schon mit dem Wortgebrauch an, sagt Bossong, „dass man von ‚Flüchtlingskrise‘ redet, nicht von einer Krise des Umgangs damit. Die Flüchtlinge sind ja erst

einmal nicht die Krise, sondern es ist eine Krise, die wir im Nahen Osten haben, in Syrien, die Menschen dazu bringt, aus ihrer Heimat zu fliehen.“ Europa, das so oft Grund und Zündung von Kriegen war, habe „eine immens große Verantwortung. Es ist eine Region des Wohlstands, der sich aus für Europa sehr vorteilhaften Beziehungen zu anderen Ländern speist, man könnte auch von Ausbeutung teilweise reden. Und die Nicht-Intervention bzw. das diplomatische Patt in Syrien ist auch Teil einer europäischen Außenpolitik.“ Bestürzend sei es, dass man die in der Nachkriegszeit geschaffenen juristischen, politischen und völkerrechtlichen Grundsätze relativiere und zu einem Schreckensszenario mache. Es gebe eine humanitäre und humane Verantwortung.

„ALTE TANTE“ IST DAS SYNONYM für die erstmals bundesweit hinter die rechtsextreme AfD zurückgefallene SPD: „Sie wohnt feudal, doch im Nebenraum: Nationalgalerie, zweiter Stock links. Dort steckt sie fest in einem Bild von sich selbst, kommt nicht heraus, nicht vor, nicht zurück, ein Porträt, das versucht zu gehen, Öl ohne Feuer“, trifft es das Gedicht „Alte Tante Politik“. Bossongs „Verfallsstudie“ über einen „lau nach Kerosingewürzen stinkenden Herbst“ ist mehr als das großartig ausgeleuchtete Gegenteil einer lieblichen Naturschilderung.

PRÄZISION DER BEOBACHTUNG und Hingabe an ein Thema sind auch Qualitäten ihres Prosawerks. 2006, da war sie 24, erschien der noch ganz lyrische Debütroman „Gegend“ und überzeugte auf Anhieb, der Gedichtband „Reglose Jagd“ folgte im Jahr darauf. Zwei Bücher mit Mitte zwanzig neben dem Studium – hat sie je so etwas wie Erfolgsdruck verspürt? Eher „einen inneren Druck“. Aber: Dass man sich selbst nicht genüge, könne einen zermürben, aber umgekehrt auch dazu bringen, sich „komplett hineinzustürzen und hineinzusteigern“. Mit weniger Druck oder Selbstzweifel würde man vielleicht oberflächlicher daran herangehen.

In die Grauzonen von Verdrängung und Halbwahrheiten reicht „Webers Protokoll“. Ein deutscher Diplomat gleichen Namens, der während der NS-Zeit im ebenfalls faschistischen Mailand Dienst tut, rettet aus Eigennutz Juden. Nach Kriegsende stellt er fest, dass sich das Interesse an der Aufarbeitung der Vergangenheit im Auswärtigen Amt in Grenzen hält: Zu viele alte braune Bekannte tummeln sich da auf dem diplomatischen Parkett.

WIE WAHRSCHEINLICH in den meisten Familien wurde auch in ihrer wenig über diese Zeit gesprochen, sagt Bossong. Alle diese nicht beantworteten Fragen, das nicht Ausgesprochene, das auch die zwischenmenschlichen Beziehungen kaputt mache und die

A close-up portrait of Nora Bossong, a woman with wavy blonde hair, looking slightly to the left with a thoughtful expression. She is wearing a dark red top. The background is softly blurred, showing what appears to be a window with light coming through.

„Es fängt ja schon mit dem Wortgebrauch an, dass man von ‚Flüchtlingskrise‘ redet, nicht von einer Krise des Umgangs damit.“

ewige Schuldfrage nie zu einer Klärung bringe, – das alles sei auch heute in den Familien noch „extrem lebendig“. Kleine Ungereimtheiten habe es auch in der eigenen Familiengeschichte gegeben.

EIN PROFITEUR DER Unheilsgeschichte beider Weltkriege war das deutsche Frotteeimperium Tietjen und Söhne. „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ heißt der in kühl-klarer Prosa gehaltene Roman um die Verrohung der Seele in einer von Wirtschaftszwängen beherrschten kapitalistischen Weltordnung. Wie ein Plädoyer für eine neue Linke liest sich „36,9“ über die Ikone des italienischen Kommunismus, Antonio Gramsci. Dem kleingewachsenen Geistesriesen stellt Bossong einen akademischen Knilch gegenüber: den antriebslosen Historiker Anton Stöver, einen Trumpf im Westentaschenformat, selbstverliebt und selbstherrlich – ein Sinnbild für die Krise der Linken oder überhaupt unserer Zeit, die alte Rollenmuster wiederbelebt und den Rückzug ins Private mit dem Anbau von Ökocarotten legitimiert. Stöver (er soll ein verloren geglaubtes Gefängnisheft Gramscis finden) ist „jemand, der überhaupt keine Ideale, keine Richtung, keinen Kompass mehr hat. Er ist weder links noch rechts, nur noch um sich selbst drehend, nur noch auf sich selbst fokussiert, und alles, was ihn an Gramsci interessiert, ist er selbst.“ Die deutschen Sozialdemokraten, sagt Bossong, würden doch sehr viel Zeit damit verbringen, „sich um sich selbst zu drehen und intellektuell nicht mehr in die Tiefe gehen“. Einer Pervertierung der Geschichte kommt es gleich, dass der marxistische Denker, der unter Mussolini ins Gefängnis geworfen wurde und mit 46 an den Folgen starb, neuerdings von rechten Ideologen vereinnahmt wird. Der Linken fehle die Utopie, der Mut „zum Denken über die Tagespolitik hinaus“. Die Identitären, die sich ihr Wissen auch „gnadenloser aus allen

Bereichen zusammensuchen“, würden das „zum Teil sehr viel besser hinkriegen.“

Ins „Rotlicht“ tauchte Bossong in dem gleichnamigen Reportagenband, der das Machtgefälle zwischen den Geschlechtern in einer überpornografisierten Männerwelt untersucht, in der die Frau nur als Dienstleisterin vorgesehen ist.

ZURÜCK ZUR LYRIK. H. C. Artmann, einer der Größten, lebte am Rande des Existenzminimums. Die unausweichliche Frage also: Kann man von Lyrik allein leben? Sie würde es „nicht ausprobieren“. Aber wenn man bescheiden lebe, „wahrscheinlich besser, als man denkt.“ Problematisch sei es, dass in Deutschland fast ausschließlich junge Autoren gefördert würden und „sehr wenig für ältere getan wird“.

Literatur und Sprache käme als kritischen Instrumentarien eine besondere Verantwortung zu, sagt Bossong, die in einem bürgerlich-linken Elternhaus groß wurde, in dem Wissen und Bildung ebenso hochgehalten wurden wie der politische und intellektuelle Diskurs. Als etwas, das „historisch hinterfragt, auseinandernimmt, beleuchtet, den Horizont erweitert, verstört und eine Sensibilität schafft für die Lebenswirklichkeiten anderer Menschen.“ Man könne auch nur rosarote Geschichten erzählen. Aber die, sagt sie, würde sie weder lesen noch schreiben wollen.

Die 1982 geborene **Nora Bossong** wuchs in Bremen und Hamburg auf, wo ihr Vater als Drogenbeauftragter arbeitete. Sie studierte Kulturwissenschaften, Literatur und Philosophie in Leipzig, Berlin und Rom. 2006 erschien der Debütroman „Gegend“. Für den Gedichtband „Sommer vor den Mauern“ wurde sie mit dem Peter-Huchel-Preis ausgezeichnet. Sie ist Autorin der „Zeit“, der „FAZ“ und der „taz“. Zuletzt erschien der Reportagenband „Rotlicht“ über das Milieu. Bossong ist Mitglied des Pen-Zentrums Deutschland und lebt in Berlin.

Kreuzzug mit Hund Suhrkamp, 101 S.

36,9° dtv, 320 S.